

Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreise: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus monatlich 4,50 Mk., vierteljährlich 13,50 Mk. — Postbezug außerdem monatlich 30 Pfg. Zustellungsgebühr. Redaktion: Am Spandhaus 6. — Telefon 720.

Organ für die werktätige Bevölkerung
..... der Freien Stadt Danzig
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene Zeile 100 Pfg., von anfangs 125 Pfg., Arbeitsmarkt u. Wohnungsangelegenheiten bei Tarif, die 3-gespaltene Reklamezeile 300 Pfg. Bei Wiederholung Rabatt. — Annahme bis früh 9 Uhr. Einzelnummer 25 Pfg. — Postcheckkonto Danzig 2945. Expedition: Am Spandhaus 6. — Telefon 3290.

Nr. 84

Sonnabend, den 10. April 1920

11. Jahrgang

England-Umerika gegen Frankreich.

Geistesklarheit und Arbeiterschaft.

Von einem alten erfahrenen Parteigenossen erhalten wir die nachstehende Zuschrift, die zwar Widerspruch auslöst, aber auch zum Nachdenken anregen dürfte. Wir halten uns für verpflichtet, auch diese Anschauung aus dem Kreise unserer Parteigenossen zur Kenntnis unserer Leser zu bringen.

Über war die deutsche Sozialdemokratie bemündert von den ausländischen Genossen wegen ihrer theoretischen Schulung, wegen ihrer Klarheit des Denkens, wegen des Verständnisses der wirtschaftlichen Zusammenhänge und des geschäftlichen Werdeganges. Diesen Ruhm hat die deutsche Arbeiterschaft leider verwirrt. Je radikaler sich die Versammlungsredner gebärden, desto weniger lassen sie den Verstand sprechen, desto mehr suchen sie nur auf Gefühle und Stimmungen ihrer Zuhörer zu wirken. Sie suchen sie zu gewinnen, indem sie gar vieles verlangen, was unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen, was infolge der Nachwirkungen des Krieges, der Erschöpfung unserer Hilfsquellen zwar oft das höchste wünschenswert, aber praktisch nicht durchführbar ist. In einer Zeit, in der die Arbeiterklasse nur agitatorisch zu wirken hat, wo sie lediglich beobachtet ist, die Massen für sich zu gewinnen, aber nicht daran denken kann, das auszuführen, was sie eben verlangt, ist das angängig. Heute ist es aber infolge der Revolution so, daß alle unsere Forderungen sofort durchgeführt werden sollen. Stellt man sie einfach auf, ohne sich der Hindernisse zu sein und ohne die Hindernisse den Arbeitern und Arbeiterinnen klarzustellen, die der Verwirklichung entgegenstehen, so handelt man verantwortungslos. Wenn diese Hindernisse, wie das ja zumeist der Fall ist, nicht in den Menschen und ihrem mangelnden Willen mit den ungenügenden Fähigkeiten, sondern in den Bedingungen unserer Volkswirtschaft, unserer Lebensmittelnot, unserm Rohstoffmangel und unserer Geldentwertung liegen, wenn sie zusammenhängen mit der Notwendigkeit, den Versailles Friedensvertrag durchzuführen, wenn sie im Zusammenhang stehen mit den Nachwirkungen des uns alle erschöpfenden Krieges, so ist es unverantwortlich, Forderungen aufzustellen, die auch dann nicht durchgeführt werden können und würden, wenn diejenigen, die sie aufstellen, die Macht über den Staat übernommen haben.

So erwacht gerade in unsern Tagen denen, die Forderungen namens der Arbeiter aufstellen, eine ganz ungeheure Verantwortung. Wir sehen die Arbeitermasse auf das tiefste erschüttert, in fieberhafter Unruhe. Ununterbrochen schlagen Tausende opferfreudig ihr Leben in die Schanze. Manche suchen, worauf die Aufmerksamkeit auch zu lenken ist, im Anschluß an diese idealistischen Triebkräfte, an diese Opferfreudigkeit der Massen, die, wenn sie auch irren, von uns geachtet werden, selbsttätige Zwecke zu verfolgen. Nicht klar kann in diesen revolutionären Zeiten die Grenze gezogen werden zwischen den Arbeitern, die opferfreudig ihr Leben für eine helle Zukunft des Proletariats in die Schanze schlagen, und den von verderblichen Trieben bestimmten Leuten, die in allgemeinen Unruhen unserer Zeit das Privatvermögen anderer zu ihren persönlichen Gunsten expropriieren möchten und dabei doch mit revolutionären, antikapitalistischen Worten herumwerfen und sich als die radikallisten, ja, als die einzig zuverlässigen Befürworter der Arbeiterinteressen gebärden, obwohl sie niemals organisiert waren, ja, sie verurteilen in der schroffsten Weise die, die mehr als ein Menschlicher schwerer Arbeit ohne Streben nach Anerkennung für die Arbeiterklasse geleistet haben, als die Verräter des Proletariats. Damit haben wir auf zwei Schwierigkeiten unserer jüngsten Revolutionsphase hingewiesen:

Es werden Forderungen gestellt, die sich nicht erfüllen lassen.

Es drängen sich Gruppen in die revolutionäre Arbeitermasse, die mit ihr weder im Geiste noch im Willen, weder im Ziel noch in der Methode irgend etwas gemein haben, die ihrem Vorleben nach Deklassierte der Gesellschaft sind und die jeder künftigen Ordnung der Gesellschaft, sei sie auch die alleradäquateste, Schaden bringen würden.

Endlich muß aber auch zum Verständnis unserer Zeit klargestellt werden, daß die ganze Welt, nicht nur die deutsche Welt, unter einer noch nicht dagewesenen Ueberreizung der Nerven leidet. Schon die Art, wie Gerüchte trübselig aufgenommen werden, wie die unglaublichsten Dinge versichert werden und dabei betont wird, daß man sie selber gesehen hat, wie selbst Behörden die Aufregung zeigen, weil sie klar Geschriebenes falsch deuten, das sind alles Beweise für die mangelhafte Beherrschung der Nerven, die in strenger Sucht zu halten, niemals wichtiger wäre als heute.

Wenn wir eingangs darlegte haben, daß sich die deutsche Arbeiterklasse nicht mehr wie vor zwanzig Jahren rühmen kann, daß sie die bestgeschulte Arbeiterklasse der Welt sei, daß sie sich nicht mehr mit Recht ihrer überlegen Lehrer Marx und Engels, Lassalle und Bebel rühmen kann, so ist das nicht zuletzt eine Folge des Krieges. Die jüngere Generation, die heute zu Hunderttausenden in die Gewerkschaften strömen, die die Berufsunterschiede fallen und die auch vielfach noch

die Haltung vor allem der links- und sozialistischen Parteien bestimmen, hatten keine Gelegenheit, sozialistisch geschult zu werden. Wer im Jahre 1914 18 bis 22 Jahre alt war, ist nun 24 und 28 Jahre alt. Die breite Schicht der Arbeiterschaft unter 25 Jahren, die im Krieg gestanden oder die Granaten übermäßig lange gebreht hat, die keine Möglichkeit hatte, in Versammlungen zu gehen, deren Zeitungen unter strengster Zensur standen, die haben vom Sozialismus fast gar nichts gelernt. Sind sie, ihren inneren Trieb zum Radikalismus folgend, zu den Unabhängigen und den Kommunisten gelangt, so haben sie dort kaum eine Spur von sozialistischer Schulung erfahren. Man nehme sich doch nur einen Jahresband irgendeiner der unabhängigen Zeitungen und stelle fest, was ein fernbegleitiger junger Arbeiter aus diesem Jahresbande über den Sozialismus, über volkswirtschaftliche Probleme, über Marx-Lassalle, über wirtschaftliche und politische Kräfte beim Hemmingen beim größten Eifer gelernt haben könnte. Man wird da in eine erschreckliche Wüste kommen, die lediglich mit dem Dorngebüsch ununterbrochener Beschimpfungen und Verleumdungen unserer Partei bepflanzt ist.

Auf diesem Boden gedeiht die neueste Phase der deutschen Revolution.

Wir sind uns bewußt, Verständnis zu haben und Sympathie zu empfinden für jeden opferfreudigen Idealismus der Arbeiterklasse, auch wenn er auf falschem Wege wandelt. Aber wir müssen aufs tiefste bedauern, daß die deutsche Arbeiterklasse an vielen Orten ihr Leben zu Markte trägt für Ziele, die, so schmerzhaft es zu sagen sein mag, heute vollkommen unerfüllbar sind. Den Arbeitern werden Hoffnungen erweckt, die Arbeiter werden zu Opfern aufgeopfert, die, so lange wir unter einem so schweren Druck der Verhältnisse leben, die die Nachwirkungen des Krieges sind, nicht zu erfüllen sind. Wir müssen uns klar werden, und dieses wir gilt für jeden Arbeiter und Arbeitervertreter, mag er Syndikalist oder Kommunist, Unabhängiger oder Sozialdemokrat sein: wir dürfen nichts fordern, nichts mit Wort und Finte erlangen wollen, was undurchführbar ist, weil das den Glauben an die Arbeiterbewegung aufs äußerste erschüttert und alle Hoffnungen zerstört, auf die Dauer das Proletariat mit festem Willen zusammenzuhalten und es zu einer Macht werden zu lassen, die die alte Gesellschaft sprengt und an ihre Stelle die von uns allen ersehnte, wenn auch auf verschiedenen Wegen erstrebte sozialistische Ordnung setzt.

Englands Protest gegen Frankreichs Einmarsch.

Die französische Regierung hatte beim Beginn ihres Einmarsches in den Maroccan erklärt, daß sie den Schritt im Einverständnis mit der Entente vornehme. Jetzt haben die Regierungen Englands, Amerikas und Italiens erklärt, daß sie an der Besetzung nicht teilnehmen, sondern daß sie dieselbe mißbilligen. England hat an Frankreich eine Note gerichtet in der es heißt:

„Der Eindruck, der hier verbreitet war und durch die in Frankreich abgegebenen Erklärungen bestätigt wurde, daß die alliierten und assoziierten Regierungen, nämlich Großbritannien, die Vereinigten Staaten, Italien und Belgien, mit der französischen Regierung vollständige Einigkeit seien, ist gänzlich irrig. Die Wahrheit ist, daß die alliierten und assoziierten Regierungen der Politik eines Einverständnisses in die neutrale Zone schon immer entgegengekommen sind. Es macht den Eindruck, daß die französische Regierung aus Gründen, die ihr gut scheinen, dieses Einverständnis aus eigener Initiative vorgenommen hat, ohne die Zustimmung der Verbündeten abzuwarten. Die Stellung der englischen Regierung zu dem Problem der fortwährenden Unruhe ist, daß es allein eine Angelegenheit derjenigen Regierung ist, die jetzt nach Wiederherstellung des Friedens das Recht hat, sich zu äußern und daß es die Alliierten nichts angeht, wie sich die Ereignisse außerhalb derjenigen Zone vollziehen, für die diese verantwortlich sind.“

Das Reutersche Bureau erklärt von maßgebender Stelle, Frankreich habe vollkommen auf eigene Verantwortung gehandelt, als es den Einmarsch in die neutrale Zone betrieb, während England, Italien, Belgien und Amerika gegen den Vormarsch waren. Die Verantwortung für das Vorgehen der Franzosen könne von den Alliierten gemeinsam nicht übernommen werden. Es liege bestimmt nicht in der Absicht der britischen Regierung, den französischen Truppen zu gestatten, an der Besetzung der neutralen Zone teilzunehmen, obwohl sich zweifellos die Lage sofort ändern würde, wenn der Verdacht der Franzosen für die Bewegungen für die Handlungsweise der Deutschen sich als berechtigt erweise.

Millerand gab am Freitagabend dem französischen Ministerpräsidenten Kenntnis von der englischen Mitteilung.

Die „Associated Press“ berichtet von ernüchterter Seite in London, daß Großbritannien, Italien und die Vereinigten Staaten gegen das Einrücken französischer Truppen in die neutrale Zone waren und daß Frankreich in dieser Sache

ganz auf eigene Verantwortung hin gehandelt habe. Für den Augenblick könne gesagt werden, daß kein britischer Soldat an der Besetzung der deutschen Städte in der neutralen Zone teilnehmen werde.

Der „Times“ bestätigt die Meldung seines römischen Korrespondenten vom 7. April, daß der italienische Ministerpräsident den in London weilenden Außenminister Scialoja aufforderte, sich mit Lord George zwecks gemeinsamer diplomatischer Aktion gegenüber Frankreich ins Einvernehmen zu setzen.

„Daily News“ erzählt, daß der von der französischen Militärpartei gehegte Wunsch, einen größeren Teil deutschen Gebietes zu besetzen, auf einer der letzten Sitzungen des Obersten Rates wieder hervorgebracht wurde, aber an dem Widerstand Englands und Italiens scheiterte.

Deutschland fordert Schadenersatz.

Der französischen Regierung ist folgende Note überreicht worden: Die durch den Friedensvertrag nicht gerechtfertigte und vorher nicht angekündigte Besetzung deutschen Gebietes hat zu zahlreichen Zwischenfällen geführt. Dabei hat u. a. eine Reihe Deutscher den Tod erlitten, eine größere Anzahl ist verwundet worden. Unter Wahrung aller weiteren Ansprüche, die der deutschen Regierung aus dem französischen Vorgehen erwachsen, erklärt sie schon jetzt, daß sie die französische Regierung jedenfalls für alle Schäden haftbar macht, die Deutschen durch die jüngsten Vorkommnisse entstanden sind oder noch entstehen können. Eine weitere Mitteilung behält sich die deutsche Regierung bis zur Prüfung der Eingefälle vor.

Dr. Roester Minister des Außern.

Zum Reichsminister des Auswärtigen ist Reichskommissar Dr. Adolf Roester in Aussicht genommen. Er war Reichskommissar für die Abstimmungsgebiete in Schleswig-Holstein und befindet sich zurzeit in Kiel, um die durch den Rapp-Buttisch-Bußsch geschaffenen Zustände wieder in verfassungsmäßig geordnete Bahnen zu lenken.

Gen. Roester ist 37 Jahre alt. Er ist schriftstellerisch mehrmals hervorgetreten. Während des Krieges war er Kriegsberichterstatter für die deutsche Parteipresse. Nach der Revolution arbeitete er in der Reichsregierung und war dann mit großem Erfolg in Schleswig als Reichskommissar tätig.

Der Kredit für Deutschland.

Am 9. April. Das Korrespondenzbureau erzählt, daß der vorläufige Kredit für den Einkauf von Lebensmitteln 25 Millionen Gulden betragen würde. Dieser Kredit solle gewährt werden, wenn vollkommen feststehe, welche und wieviel Lebensmittel für diese 25 Millionen von Deutschland bezogen werden.

Wie „Daily Telegraph“ erzählt, wird der Völkerbund in den nächsten Tagen Einladungen zu einer internationalen Konferenz über die Weltfinanzlage ausenden. Die Konferenz wird voraussichtlich im Mai stattfinden und zwei Wochen in Anspruch nehmen. Man erwartet, daß alle Staaten außer den Vereinigten Staaten Vertreter entsenden.

Als Hauptthemen sollen die Richtlinien für Staatsbudgets, Eröffnung von Handelsverträgen und die Baufinanzfrage diskutiert werden. Jeder auf der Konferenz vertretene Staat muß wieder eine Statusabrechnung des künftigen Budgets vorlegen. Alle neutralen Länder, die am Kriege teilgenommen haben, sollen aufgefordert werden, an der finanziellen Bewältigung der Kriegführenden und neugebildeten Länder mitzuhelfen. Ferner soll über eine internationale Anleihe für Armenien verhandelt werden.

Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit.

Die „Deutsche Mfg. Ztg.“ gibt einen Auszug aus dem Gesetzentwurf betreffend Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit.

Mit der Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit ist eine der stärksten Stützen des reaktionären Militarismus gefallen. Die Abschaffung dieser militärischen Klassenjustiz war jetzt besonders deshalb notwendig, weil die Militärgerichte als unparteiisch angesehen wurden.

Einwohnerwehren aufgelöst.

Die Entente-Kommission in Berlin hat von der Reichsregierung die Aufhebung der Einwohnerwehren verlangt, da sie eine verheerende Wirkung Deutschlands darstellen. Die preussische Regierung hat deshalb verfügt, daß die Einwohnerwehren unverzüglich aufgelöst sind.

An Stelle der Einwohnerwehren soll ein Ortschutz in enger Verbindung mit der Sicherheitswehr, besonders in größeren Orten gebildet werden. An Waffen soll dieser wahrscheinlich Pistolen und Gummiknüppel führen. Die Einwohnerwehrenzentrale im Ministerium des Innern sei bereits aufgelöst. Der Ortschutz wird von den Gemeinden selbst zu organisieren.

Die Front gegen rechts.

[illegible]

Die bisherige Reichspolizei war unter den gegebenen Umständen durchaus unzulänglich. Die besondere Schwierigkeit ist eine nicht mehr zureichende Anzahl der Kammerjäger und Kommandanten durch ihre Kammerjäger und Kommandanten zur Schaffung der Reichspolizei. Die demokratischen Parteien die in die Reichspolizei eintraten um sie zu einer wirklich demokratischen Truppe zu machen wurden von den beiden Parteien wirtschaftlich unterstützt und machten dabei, wenn sie ihre Kammerjäger nicht ins Unglück bringen wollten, den Wagenrad wieder auszuheben und in die Werkstatt zurückkehren. Dadurch wurde die Reichspolizei fast zum Republikanismus erklärt und die reaktionären Offiziere hatten leichtes Spiel das wenige noch an ihr verbliebenen Republikanismus an die Luft zu legen. Die kann immer wieder zum Ausbruch gekommenen demokratischen Revolutionen der links haben das reaktionäre Element in den Truppenverbänden wesentlich gehindert. Schließlich war die Reichspolizei, die eine Truppe zur Sicherung der Republik aus der Demokratie her sollte, ein Instrument geworden das nur gegen links verwendet werden konnte. Das obenstehende nach rechts gemacht wurden, haben wir bereits erwähnt und verstehen sehr oft ein. Die Reichspolizei müssen wieder gutgemacht und die Reichspolizei vom Grund auf umgestaltet werden. Das ist aber nur möglich, wenn die Voraussetzungen dazu gegeben werden. Eine der grundlegendsten Voraussetzungen ist die daß die Sozialparteien von ihrer Kammerjäger abgeben und an ihre Stelle demokratische Kammerjäger einlegen wenn das geschieht, dann ist das Haupt Hindernis für die Schaffung der Arbeiter-Klasse beseitigt und niemals mehr werden sich die Ereignisse vom 13. März wiederholen können.

Der Durch Kampfstimmung hat die sozialistischen Parteien
übergebrochen. Es sind nur noch Tageserfahrungen, die uns
einander trennen und es ist zu hoffen, daß es gelingt, im
unvermittelten Raum des Wahlkampfes zu führen. Eine Ver-
einigung beider Parteien wird in dieser kurzen Zeit nicht
möglich sein. Chemismus ist infolge der Handlung des
Schicksals eine Differenzierung möglich. Wir werden
nicht perennieren, aber wir werden schlagern müssen. Der
lebende Gedanke muß für alle Sozialisten in diesem Kampf
der sein, im ersten Reichstag der deutschen Republik eine
einheitliche Mehrheit zu haben. In Erreichung dieses Zieles,
dessen Erreichung uns von der Sozialistischen Partei erlöst und
dafür eine sozialistische möglich macht, sind wir bereit, jedes
Opfer zu bringen. Man verlasse aber nicht, daß wir auch
von ein Weniges von unseren Grundrissen und von unserer
Ueberzeugung leben sollen. Das können wir als Sozial-
demokraten aus freieswegs erhalten, wie bisher, zu werden
sind auch im kommenden Reichstag. Demokratisches
für die Republik und für den Sozialismus!

Deutschland.

Windenburgs Erinnerungen.

Die von untroublicher Seite in Rastach kundlich worden, die immerfort den Such über die Schuld am Anzuge ohne ferns Kennen und doch seinen Betreger nicht in Zweifel zu stellen wurde. Jetzt hat auch Oberburg seine Erwartungen herabgesetzt und zwar werden diese nicht in einem einfachen Sinne befriedigt. Das künftige Welt erzählt die erst die telegraphisch übermittelten Aussprüche der englischen Seite was Oberburg über die Fehler der Deutschen Sagen, seinen und die Ursache des Zusammenbruchs sagen hat. Ein Betreuer des. Man bräut einen Auszug aus einer deutschen Zeitung nach dem Oberburg über Nebenbei sagt:

Zuch für Bieder und für so viele unserer Großen und
Gleichen wird einst die Zeit kommen, in der der Gott in
seiner Güte ihnen beizustehen zu ihm aufsteht. Es ist
meiner Wunsch, daß jeder Botschafter in einer christlichen
Gemeinde, der nicht mehr einer solchen Ehre fähig ist,
der eine in menschliche Persönlichkeit, die sich nicht auf
sich selbst verläßt, und die für ein allgemeines Wohl wie kein
anderer in der Kirche bezeugen kann.

Über die bei der Übernahme des Geschäftsbereichs durch die neu gegründete Gesellschaft und während der ersten Geschäftsjahre von 1944, 1945 und 1946 durchgeführten Arbeiten und deren Ergebnisse, aber keinen Durchgriff der Gesellschaften.

worin die Erfolge bisher ausgeblieben, waren unstritten, oder als Faktum stand fest, daß unsere höchste Kriegseleitung glaube, genötigt zu sein, zu früh starke Kräfte von der Westfront, wo man zu schnell Entscheidungen suchte, nach der Ostfront zu werfen. Zumeist diese Beschlüsse nicht durch ein Uebersehen der an der Ostfront erzielten Erfolge eine große Rolle spielten, will ich unberührt lassen. Auf alle Fälle entstanden hierdurch Halbheiten, indem das eine Ziel aufgegeben und das andere nicht erreicht war. Durch zahlreiche Gespräche mit Offizieren, die in dem Augenblick der Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz im August und September 1914 Theilhaft hatten, verfuhrte ich mir ein richtiges Urteil über die Ereignisse zu bilden, die sich nur uns in der sogenannten "Marneschlacht" so schicksalhaft ereignen mußten. Ich glaube nicht, daß es eine solche Rolle war, die die Schuld hat, daß unter großer großer Anwesenheit der Anwesenden nicht erfolgte. Ich erahnte Bestimmtheit glaube ich so zu können, daß das Zusammenstoßen unserer ersten Operationspläne an der Westfront uns überflüssig machte, daß aber die Fortsetzung des Krieges hierdurch keinesfalls für uns ausichtslos blieb.

Ueber die Frage, wo die Entscheidung gesucht werden sollte, im Westen oder im Osten, laut Hindenburg, daß die Frage nur mit deren Beirathung und unter Schutze der Reichswehr zu lösen sei. Die Massenmeinung drängte auf eine Entscheidung im Westen. Einflußreiche Kreise glaubten, daß man im Zustand durch Verhandlungen zum Frieden gelangen könne, und Hindenburg laut, daß man ihm künstlich einen ganz neuen Zustand zu schaffen. Ueber diesen Entscheidung laut ein einseitigender Kampf an der Westfront, der den Gehirnen im Osten hatte, war auch für mich eine wichtige Frage zur Entscheidung des Friedens, aber eine andere Frage, zu der mir nur über die zu Boden geschlagenen Waffen entschieden konnten. War man aber auch im Stande, die Waffen zu Boden zu schlagen? Das Falsche hat die Frage selbständig beantwortet, aber erst nachdem mehrere zwei Jahre verstrichen waren, und wie es sich später zeigen sollte, war es zu spät kommen denn zu dieser Zeit hatte sich unsere Lage schon gründlich verändert. Die Front und die Städte unserer Feinde war in der Schreckenstiefe tiefst gemieden und an die Westfronten erst das ganze Heer und militärisch gemachte Nordamerika

Die Lage im Ruhrgebiet.

In Lauteube von Arbeitern die vom Militär befehleten
 Diese verlassen haben in dem Glauben, sich vor den Truppen
 schämen zu müssen, haben Reichstammrath Sennering und
 Generalmajor Winter in einer Bekanntmachung die An-
 forderung, sich wieder zu ihren bisherigen Arbeiten
 zu begeben unter Hinweis darauf, daß die Truppen
 nicht die Räuber trümen und gegen Unschuldige, die jetzt
 von Ordnung zurückkehren, nicht unternehmen werden.

Die in Düsseldorf versammelten Oberbürgermeister und Räte des Regierungsbezirks Düsseldorf haben folgende Überlegung an der Reichsversammlung gerichtet: Die versammelten Oberbürgermeister und Räte des Regierungsbezirks Düsseldorf beklagen auf das Tiefste, daß die französische Regierung die infolge der Unruhen im Ruhrkohlenbezirk notwendig gewordenen Regierunasmaßnahmen zum Anlaß genommen hat, weitere Teile des deutschen Vaterlandes zu besetzen. Es kühnert die niederheinliche Bevölkerung bitter, daß auf diese Weise unbestimmte Zahlenschaaren neue Opfer und Vösten auf sich nehmen müssen. Die Räte und Oberbürgermeister des Regierungsbezirks Düsseldorf erklären jedoch aus amtlicher Kenntnis der Verhältnisse, nach vorläufiger und vorsichtiger und möglichst genauer Beurteilung der Lage der Reichsregierung nur die Art des angewandten staatlichen Apparates übrig blieb, um Unruhen, Gewaltthaten und Anarchie im Ruhrkohlenbezirk zu unterdrücken. Nur in solchen Lebensbedingungen des Staates gerettet die Nichterfüllung möglicher Friedensbedingungen verstanden werden.

Kommunistische Volksbegehung.

Die „Reis Gabna“ veröffentlicht an der Spitze ihrer Sonntagsausgabe einen Aufruf des Wiener Zentralrats zur Sammlung für die Opfer der Rämpfe im Rubensviertel. Die dort herrschenden Zustände werden folgendermaßen geschildert:

Die Not hier ist furchtbar. Es gilt, entsetzliches Elend wenigstens zu lindern, die Hinterbliebenen der Gefallenen nicht auch noch dem Hunger und der Verzweiflung anheimfallen zu lassen, die Verwundeten und die brotlos gewordenen Flüchtlinge vor dem Hungerkrisen zu bewahren.

Der größte Teil der Arbeiterschaft hat wochenlang im Streik gestanden, etwa 100.000 Mann waren an den Kampfhandlungen beteiligt. Viele Unternehmer blieben mit den Lohnschlüssen im Rückstand, an die Kampftruppen sind nur an bescheidenen Umlagen Löhne gezahlt worden. Die Arbeiter kommen abgesehen von der Front zurück. Die Menschen in der Kampong sind fast vollständig verarmt. Der Wohnungserwerb, Kleider, Hauszucht, alles fehlt."

In die Schuld an diesen grauenhaften Zuständen teilen sich die Diktaturspitze beider Richtungen: der Rechts- und der Linksrepublikaner. Heber Gräbern und Lehmern können sich rot- und weinblauerte Republiken die Hände reichen. Sie haben es verdient!

Da es am besten gilt werden unsere Parteigenossen nicht
scheitern. Siehe die Unvollkommenheit gewiss: Aber auch
durch sie die gemeinsamen Volkswirtschaften, die mit der
Übernahme von der einzigen christlichen Volksbegehrung das Schuld-
und Tugend und aber Tugend ruinierten und das ganze
Land voll erntet in Blut und Verwirrung geführt
haben.

Rütteln einfrucht und fest.

Der Berliner „Beobachter“ veröffentlicht Hg. Schöpf-
in, der vor einem Jahre Polizeipräsident von Berlin war,
Erinnerungen an die Zeit seiner Zusammenarbeit mit Gene-
ral v. Gumbert während der Niederschreibung der sozialisti-
schen Kutsche in Berlin.

In den schweren Kämpfen im März v. Js., so schreibt Eschschin, habe Hitler sie verehrt, es mühen alle, die die Ordnung und Gerechtigkeit wollen, unbeschadet aller politischen und sonstigen Meinungsabgrenzungen ehrlich und treu am gemeinsamen Ziel zu sein für jeden neuen und christlichen Frieden, das Fortschritt aus dem Elend herauszuführen. Im General-Sturm so, wie ich ihn überzeuge, daß ohne die Sozialisation in unserer Stellung im Reiche und in der Inneren Welt das deutsche Volk nicht aus dem gegenwärtigen Elend herausgeführt werden könne. Als Deutscher

und deutscher Patriot erachte er als seine nationale Pflicht, der Regierung Ober-Schlesienmann-Roste alle seine Kräfte zu weihen, um das deutsche Volk zu retten. Als Schöpflin sich von ihm verabschiedete, meinte Röstow: „Herr Schöpflin, ich danke Ihnen herzlich für die Dienste, die Sie zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in Berlin geleistet haben. Auch wir wissen wohl in Zukunft, daß wir unsere Kräfte für die Regierung einzusetzen haben, um das Vaterland aus der Noth zu retten, und Sie werden, dessen bin ich gewiß, in Karlsruhe in diesem Sinne tätig sein. Ich hoffe, wenn ich meine alte Garnison von Karlsruhe wieder einmal besuchen kann, daß wir uns dann, dank gemeinsamer Thätigkeit aller um das Vaterland ehrlich besorgten Männer, in besseren Zeiten wiedersehen.“

Schöpslin schloß seine Erinnerung mit den bitteren Worten: „Die Offiziere meines früheren Stabes und des ehemaligen Gouvernements wissen, daß ich immer mit einer harten Deile Weibtrauen den größten Teil der Reichswehr-Offiziere gegenübergestanden habe, aber ich gestehe es ganz offen, dem alten und am Ende seiner Laufbahn angelangten General Rüttwig habe ich die jetzt von ihm verübte Schurerei nicht angetraut.“

Unabhängige Beurteilung der Arbeiterhaltung.

Die „Volkzeitung für das Vogtland“, ein Blatt der U.
G. B. in Plauen, schreibt:

„Begrüßte die Arbeiterkassen zu begreifen, was ihr Los
sein wird, wenn über ihre Zukunft sich die Siegesfahne
der schrankenlosen Reaktion erhebt?“

Bestimmt sie einzutreten, daß persönliche und parteipolitische Sonderwünsche zurückzutreten haben, um die Einheitsfront der sozialistischen Kräfte gegenüber der flammenden reaktionären Gefahr dauernd zu machen?

Regiment Nr. 184 Mar zu werden, was ihr Los sein wird, wenn der Baum gegenseitiger Solidarität zerrissen wird und sich die Fluten des wildesten reaktionären Terrors freien Weg bahnen?

Besteht sie zu erkennen, daß sie ihre Kräfte flug an zweifelhafte Stelle und für reale, nicht phantasieumwobene Ziele einsetzen muß, um in gegebener Stunde den vollen sozialistischen Sieg zu verwirklichen, der die Vernichtung der Raubtierhoffnungen unseres gemeinsamen Feindes bedeutet? Wartet auf die Reichen und lernt sie verstehen! —

Diese Folgen der unabhängigen Spaltungsarbeit haben wir vom vornherein vorausgesehen und sie deshalb so entworfen befürwortet.

Musland.

Kopenhagener Damen-Politik.

Kopenhagen, 8. April „Sozialdemokraten“ berichtet: Die Hamarilla, die den König bearbeitete, bestand zum größten Teil aus einer Reihe hysterischer Frauen, nämlich der Korrespondenti der „Berlingske Tidende“ in Alensbura, Frau Charlotte Haslund, der als Chauvinistin bekannten Malerin Frau Slot-Müller, sowie der Frau des englischen Sekretärs der Internationalen Kommission, Bruce, die eine Tochter des früheren dänischen Hafenskapitäns Drechsel ist.

Der biedere Dänen-Christian spielte also sogar mit seinem schon sehr loder stehenden Röhrlin, um die Gunst einiger wohligen Dämchen nicht zu verlieren. Die Pollstir der Parfüm-Damen hat der Welt schon mehr als einmal blutiges Verderben gebracht. Wann werden die Frauen und Mädchen der arbeitenden Klassen die unermessliche Kraft des weiblichen Geschlechtes vollbewußt für die wahre Kultur der Harmonie und des Glückes einsetzen?!

Eine englische Stimme der Vernunft.

„Westminster Gazette“ schreibt in einem Leitartikel mit der Überschrift: „Eine schlechte Lösung“ zu dem Vormarsch der Franzosen, man dürfe die Macht der deutschen Junker nicht überschätzen. Das Fehlschlagen des Putches spreche für sich. Nach allem, was man höre, habe die Masse des deutschen Volkes die Militärpartei satt. Das Blatt warnt die Milizionäre davon, dieser Partei in die Hände zu spielen.

Kleines Feuilleton.

Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts nennt sich eine umfassende Stoffsammlung zur deutschen Geschichte von der französischen Revolution bis an den Weltkrieg, die von einer Anzahl deutscher und österreichischer historischer Kommissionen und Vereine nach einem gemeinsamen Plane herausgegeben werden soll. Die Verwaltung ruht in den Händen der „Historischen Kommissionen bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München“. Als erster Band erscheinen nun „Rheinische Briefe und Akten zur Geschichte der politischen Bewegung 1830—1836“, herausgegeben von Joseph Hansen.

Englands Frauenüberschuß.

Mit sorgsamster Aufmerksamkeit beobachtet man in England die steigende Blüthe des weiblichen Geburtsüberschusses. Die Dr. Murray-Gesellschaft kürzlich gelegentlich eines im Londoner Oghlenischen Institut gehaltenen Vortrags ausführte, übersteigt die weibliche Bevölkerung im Vereinigten Königreich heute bereits die männliche um eine Million Köpfe. Dieses Uebermaß, das gerade durch den Krieg so sehr begünstigt worden ist, bedroht das soziale Leben der Nation mit schweren Verwicklungen. Die Zahl der unabhängigen Frauen, die ins Berufsleben treten und Stelle an Stelle mit den Männern arbeiten, wird immer größer und befeuert die Ehemülligkeiten immer mehr. Andererseits ist der Kampf der oberflächlichen Frau, deren Sinn nur mit Lusten-angelegenheiten und der Eifersucht nach kostspieligen Luxus-artigen Unterhaltungsfunktionen angefüllt ist, und für die die Jagd nach dem Mann das einzige Lebensziel bildet, in dem mittleren und höheren Gesellschaftskreisen eine bedingte allgemeine Erscheinung geworden. Dabei sinkt die Geburtenrate immer tiefer und hat in Irland bereits den tiefsten Stand erreicht. Was aber noch besonders die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist die Wahrnehmung, daß die Angehörigen in überwiegender Zahl dem weiblichen Geschlecht angehören. Um diesen bedauerlichen Zustand zu mildern, bleibt, wie Dr. Murray ausführte, nur das Mittel der Befähigung der Kindererziehlichkeit übrig und die Befähigung der Auswanderung der Frauen nach den Kolonien.

Parteilgenossen! Die Volkstagswahl naht! Stärkt unsern Wahlfonds!

Besondere Zuhaltungen sind einzuzahlen im
Parteilsekretariat, 4. Damm Nr. 7, 2. Treppen,
Zimmer 4 und 5, oder an den Parteileiter
Deber unter gleicher Adresse zu senden.

Die Gegner haben Geld in Hülle und Fülle!
Auch wir müssen gewappnet sein!

Sorgt für Siegesmunition zum 16. Mai!

Danziger Nachrichten.

Kapitalistische Deutsch-Ritter.

Wir haben uns aber ein gewisses Selbstbewusstsein, das nie genug für Vaterland und Heimat schwärmen konnte und stets zu den erhabensten Höhen des Deutschthums stürzte, niemals Tuschungen hingab. Wir wußten längst, daß der Profit eben seine eigene Moral, wie sein besonderes Nationalbewußtsein hat. Der Dichter des „Eimplizissimus“ traf ins Schwarze, der vor einigen Jahren gewisse Kapitalisten fragte, was ihnen denn unser Deutschthum sei! Und er antwortete zornig empört:

„... doch nur ein Segen Welt, so feil wie alles für das
schönste Geld!“

Erst seit dem 10. Januar 1920 ist Danzig ein eigenes Staatswesen. Niemand kennt seine Gegenwart, niemand weiß etwas von seiner Zukunft. Aber schon verkünden gewisse Apollon des Deutschthums, die hierden jedes Kaiserthums waren, alles, was auch nur entfernt an Deutschthum und ihr einst tausendfältig verherrlichtes deutsches Reich erinnert. Vor uns liegt ein in dieser Hinsicht überaus beweiskräftiges Dokument folgenden Inhalts:

Verband Danziger Arbeitgeber
des Holzgewerbes.

Danzig, Heubude, den 8. April 1920.

An
den Zentralverband der Maschinisten und Geiger sowie
Berufsgenossen Deutschlands, Geschäftsstelle Freie Stadt
Danzig, Schillingstraße 14.

In Beantwortung Ihres Beschlusses vom 9. 2. und 13. 29. März
1920 teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß unsere Mitglieder es
ablehnen, mit einem Verband des Deutschen Reiches zu verhandeln.

Zu Abgängen beziehen wir uns auf die von uns bereits ge-
machten andern Erklärungen und zeichnen
Hochachtungsvoll

Karl Baffy, Vorsitzender.

Waren sich denn die Verfasser dieser historischen Urkunde, die
selbst als Deutsche geboren sind und Deutschlands herrliche Mutter-
sprache reden, gar nicht ihres tief beschämenden Inhalts bewußt?
Dabei besteht diese Arbeitgeberorganisation so gut wie ausschließlich
aus solchen Männern, die sich politisch nicht wenig stolz als
Deutschdemokraten bezeichnen! Der unterzeichnete Vorsitzende,
Herr Karl Baffy, ist Inhaber der bekannten Holzfirma „Baffy
und Hofe“. Die deutschen Arbeiter Danzigs schämen sich so wenig
ihres Deutschthums, daß sie gern und freudig auch die Wahrung

ihres nationalen Kulturgutes übernehmen. Daß sie aber so schnell
schon betreten sein würden, die Abkündigung deutscher Unterthener
gegen Deutschland zu überwinden, haben wir uns doch nicht denken
können.

Oberkommissar Lower und die Terroristen.

Die große Demonstration der vereinigten Sportklub-Unabhängi-
gen, die am 28. März einen kleinen Teil des Hauptplatzes be-
nutzte, führte bekanntlich zu einem mehr als weniger deutlichen
Ultimatum an Oberkommissar Lower. Bald darauf hatten einige
Unabhängige eine Rücksprache mit Lower, über die sie spurloses
Stillschweigen bewahrten. Nun kommt heraus, daß die Herren
Unabhängigen bei Lower die ergiebteste Unterthänigkeit selbst ge-
wollen sind. 2. verbat sich zunächst, daß man die unabhängigen
Sportklubistischen Wünsche ihm gegenüber auch nur als Forderungen
bezeichne. Er verwies die „Demonstranten“ dann kurz an Ober-
bürgermeister Schum. Dieser hat nun folgendes geantwortet:

Zu Punkt 1. Auflösung der Sicherheitswehr, Einwohnerversch
und der Technischen Nothilfe.

Diese Einrichtungen sind vor Abreise Danzigs vom Reich
durch die preussische Regierung geschaffen. Der Eintritt in diese
Organisationen wird nicht von der politischen Stellung, sondern
von der persönlichen Eignung abhängig gemacht. Danzig
braucht diesen Schutz.

Zu Punkt 2. Freilassung der politischen Gefangenen:

Der Erste Staatsanwalt hat vom Staatsrat Auftrag erhalten,
aber die in Danzig befindlichen politischen Gefangenen zu berich-
ten. Nach Eingang dieses Beschlusses wird der Staatsrat zu den
einzelnen Fällen Stellung nehmen.

Zu Punkt 3. Aufhebung des Streikverbots:

Dieser Punkt soll durch den erweiterten Staatsrat behandelt
werden.

Zu Punkt 4. Erwerbslosenfürsorge:

Die Winterbeihilfe wird gewährt. Die Verordnung der
städtischen Abrechnungen, wonach die Unterstützung nur für 20
Bew. 13 Wochen zu zahlen ist, tritt für die Stadt Danzig nicht
in Kraft. Es verbleibt bis auf weiteres bei den Bestimmungen des
Reichs. Die erhöhten Unterstützungssätze gemäß Reichsverord-
nung vom 15. März 1920 kommen auch in Danzig zur Aus-
zahlung. Eine einheitliche Regelung der Erwerbslosenfürsorge für
das ganze Reichsteilgebiet soll in nächster Zeit erfolgen.

Zu Punkt 5. Wiedereinstellung aller arbeitslosen Arbeiter
der Danziger Werft und der städtischen Betriebe.

Das ist Sache der städtischen Abrechnungen.

Damit ist wieder einmal eine „revolutionäre“ Aktion der
Diktatur-Verbreiter in der Hauptstadt genau so ins Wasser gefallen,
wie das berühmte „Mau-Telegramm“ des unabhängigen-Partei-
istischen „Revolutions-Ausschusses“ an den hohen Exzellenz-Rat in
Paris! Es mühte um die Arbeiterkraft und ihren wirklichen
Einfluß ja auch mehr als traurig bestellt sein, wenn sie zur
Erzielung solcher Wünsche auch erst noch großer Demonstrationen
bedürften sollte. Die völlige Unberücksichtigung aller Reklame-Demon-
strationsbedürfnisse hat dieser Vorfall der großen revolutionären
Sonderaktion über jeden Zweifel erhoben bewiesen.

Der Raub des Olsauer Waldes.

Ist eine der schmerzhaftesten Folgen der neuesten „Befreiung“
Danzigs. Nicht bloß der Naturfreund, der das herrliche
Waldgebiet Olsauer-See vor allem in sein Herz geschlossen
hat, muß es bedauern, daß es fast ganz an Polen gefallen ist.
Noch härter wird jeder Sozialdenkende und Kenner der über-
aus schlechten Wohnverhältnisse Danzigs dadurch berührt, daß
der Großstadt ihre eigentliche Lunge genommen worden ist.
Polens republikanische Kulturpolitik scheut selbst nicht davor
zurück, den armen Erholungsbedürftigen den schönen Wald
so gut wie ganz zu verschließen. Was haben nur die Armen
gesündigt, die bisher ganz nach eigenem Belieben die Schön-

heiten dieses Waldes aufsuchen durften, daß der polnische
Militarismus selbst ihnen dort waffenstarr den Weg ver-
teten muß? Welcher Nachteil kann denn überhaupt der Re-
publik Polen dadurch entstehen, daß lust- und stimmungsvolle
Menschen in die Erhabenheit des grünen Waldes domes
eilen?

Die Willkür der Versailler Weltverbesserer hatte natür-
lich keine blasse Ahnung davon, was der Olsauer Wald für
Danzig bedeutet und wie er begrenzt wird. So hat man
einfach irgend einen Strich auf einer Landkarte durch den
Wald gezogen und der ist für die polnischen Militärbehörden
jetzt die dreimal heilige Grenze. Dort hört die Freiheit des
Waldes jetzt völlig auf. Sogar mit Personalausweisen darf
man nicht nach eigenem Belieben den polnisch geworbenen
größten Teil des Waldes betreten. Bewaffnete verhindern
es sehr energisch und ahnden es unmissverständlich durch Ver-
haftung. Die Grenze, die natürlich kein Mensch als solche
erkennt, daß auch im Walde nur an wenigen Kontroll-
stellen überschritten werden. Dort werden, sowohl bei dem
Uebertreten wie bei der Rückkehr, die Ausweise gelteppelt
und die Zeit des Passierens genau eingetragen! Der herr-
liche Wald ist jetzt kein Ort der Freude mehr. Polnische Pa-
traillen durchstreifen ihn und wo sie es behaupten, ist ein-
fach die Grenze. Wie besucht man früher das schon durch
seinen Namen so sympathische Freudenheil. Jetzt liegt dort
eine polnische Wache und viele Osterpaziergänger mußten
dort sehr energisch hören, welche Sünde sie dadurch be-
gangen hätten, daß sie wie alljährlich ohnmächtig zu einem
Osterpaziergange in den Wald gegangen waren.

Alle Hoffnungen auf polnische Rücksichtnahme und Ent-
gegenkommen sind gerade hier gescheitert, wo man am
ehesten auf sie rechnen mußte. Für arme Lungentranke ist
der Olsauer Wald geradezu eine Lebensnotwendigkeit. Für
sie vor allem ist der Olsauer Wald durch Polens Einsichts-
losigkeit geradezu verwüstet. Das darf einfach nicht so
bleiben. Jeder Mensch von einigem Gefühl muß fordern,
daß der ganze Wald wieder an Danzig fällt. Wir haben
längst die Forderung erhoben, daß der Freistaat auch den
Wald bis zu seiner natürlichen Begrenzung durch die Ra-
baune und die Streiflinie umschließen soll. Diese neue Fest-
setzung der Grenze fordern wir mit verstärktem Nachdruck
nach den neuesten polnischen Erfahrungen in dem Walde.
Es sollte nicht erst dieses Appells an Oberkommissar Lower
bedürfen, daß auch er alles aufbietet, um die Schönheit und
die Gesundheit dieses Waldes denen zurückzugeben, die
darauf den ersten und dringenden und auch tausendmal
begründeten Anspruch besitzen.

Troh Kohlenmangel und Wohnungsnot.

Von Sachkundiger Seite wird uns geschrieben: Als vor
einigen Wochen eine Deputation aus Verbraucherkreisen dem
Herrn Oberkommissar Lower unsere Ernährungsschwie-
rigkeiten mit zu machen suchte, verwies er sie freundlich
lächelnd nicht auf die Folgen von Englands Hunger-
katastrophe, sondern auf einige von ihm erprobte und für gut
befundene „Spezialfälle“, nämlich „Danziger Hof“,
„Ratsweinfelder“ und „Danziger Rats-
stuben“. Wir haben das mit Recht mindestens als eine
arme Verleumdung der Räte eines sehr großen Teils Danziger
Einwohner angesehen, dem die Mittel fehlen in Schlemmer-
kassen zu speisen. Vielleicht fehlt uns auch nur das Ver-
ständnis für die Humanität der Engländer, die ja auch schon
mal 40 000 „besetzten“ Bureaufrauen und -kinder in sog.
Konzentrationslagern Ernährungsstudien beigebracht
haben.

Wenn heute eine Deputation dem Herrn Oberkommissar
Lower unsere Kohlennot und unsere Wohnungsnot vor-

Der Schandfleck.

Eine Dorfgeschichte von Ludwig Angenruber.

31) (Fortsetzung.)

Indessen ging der Alte die Straße dahin; oft blieb er stehen
und wandte den Kopf, bei dem Busche am Wege verhielt er sich
ein wenig, dann entschloß er sich zu rasen. „Das war dumm“,
sagte er, „daß ich so wie ein Wildling davonlaufen bin, das war
dumm, nun muß es gewiß der arme Leopold ausbaden, der wird
hinter mir her wollen und sie wird es nicht zulassen, aber er
wird schon kommen und mich holen, er wird schon kommen, er
erspart mir sicher, daß ich ihm soll auf den Hof getrocknen kommen
wie eine verlaufene Kuh; nachher will ich schon auch wieder gute
Worte geben. Ja, ja.“

Er blieb lange und er blieb allein, noch einmal sah er nach
dem Reindorfer Hofe aus, dessen Schornstein rauchte lustig und
das Lohr blieb zu, wohl damit niemand umgeben zum Frühstück
kame. Da griff der alte Mann mit zitternden Händen nach seinem
Stoße, half sich auf die Beine und ging dahin, ohne sich weiter
umzusehen.

Er bog noch links ein, ließ Bangerdorf hinter sich liegen und
stieg die Höhe hinan, wo das Wirtshaus unter den Lärchen stand,
dort wollte er etwas zehren; aber ihm fiel ein, daß er kein Geld
bei sich habe, und Schanden wollte er keine machen, wer weiß
denn, wann und ob er überhaupt wieder in das Dorf zurückkäme?

So setzte er dann seinen Fuß weiter, nur manchmal unterbrach
eine kurze Rast seine Wanderung, und er langte endlich müde und
erschöpft in dem Orte an, in welchem seine Tochter Elisabeth als
Bäuerin hauste.

Er trat in das Hauschen, man führte ihn nach der Stube, wo
ihm sogleich eine Schär lärmender Kinder umgab.

„Hi, Vater, was führt dich so zeitlich heim zum Hause und zu
uns?“ fragte ihn Elisabeth.

Während man ihm etwas zur Stärkung brachte, sagte der
Alte, wie hart es ihm jetzt heim daheim ergangen.

„Gib ich es nicht gleich zum Vorhinein gesagt, es bringt dir
keinen Dank, daß du das schlechte Mensch auf den Hof genommen
hast!“

Weiter erzählte er, wie er sich mit dem heutigen Morgen ganz
mit seinen Deuten zertrogen habe.

„So schäm“, sagte die Tochter, „jetzt kommst du dich vor auf
beinen Füßen wieder einbathen.“

Furchtlos blickte der alte Mann auf und sagte leise: „Ich
bit dich bitten. Bist?“

„Was willst?“

„Wenn ich nur nicht nach dem Hof zurück müßte.“ Er schaute
die zitternden Hände. „Kann ich nicht bei euch bleiben?“

„Bei uns bleiben, was müßt ihr ein? Ich hab das Haus voll
Arbeit und voll Kinder und keine Zeit, daß ich sonst noch aufschau
und gar einen betren und pflege, das nicht wie ein Kind je mehr
zu Kräften kommt und dem Haus zu Ruh, sondern je mehr von
Kräften fällt und dem Haus zur Last! Die am Reindorfer Hof
sind kinderlos, die haben es leichter. Du hast die Wälder
Eiserl einreden lassen, und darum war es ein Unfug, dich mit
ihre zu zertrogen, geh in Gottesnamen wieder wohin du gehst,
gib gute Worte und sei für ein arbeitslos geachtet.“

Sie erhob sich und ging zur Stube hinaus und ließ den alten
Reindorfer mit den Kindern allein, diese schlichen sich beschä-
tert in eine Ecke und hielten sich mundstills, sie ahnten, daß
da etwas nicht ganz recht und richtig sei. Eine lange, endlose
Zeit dante es ihm, während er so mit geknicktem Kopfe da saß
und nicht zu gehen noch zu Warten mußte.

Da trat seine Tochter mit ihrem Mann ein, sie hatte ihn
vom Hofe geholt.

„Gut Gott“, sagte der Bauer und schlug dem Alten auf die
Knie. „Das hör ich von dir für Stille! Ausgerannt bist
ihnen von daheim? Glaub es schon. Du hast es ja selber nicht
besser haben wollen, wer sich eine Ruhe auf den Rücken bindet, der
muß auch die Schläge ertragen. Nur brauch nicht daran, uns
Ungelegenheiten zu machen, das könnte ich brauchen! Bald auf
und mach fort und behüt dich Gott!“

Da rappelte sich der Reindorfer auf und wollte rasch zur Türe
nach der Straße hinaus.

„Ach“, sagte der Bauer und hielt ihn zurück. „Da hinaus
gehst nicht. Im Hof der Wälder den hast ich dir einzuweisen
lassen, und der Anwalt wird dich bis zum Reindorferhof führen.“
Er geleitete den Alten zu dem Gehäufte was hieß „Hof“, der sich
willkürlich in alles ergoß, auf dem Hühnerhof.

Die Bäuerin stand abseits, als ihrem Vater so hart begegnet
wurde, vielleicht hat er ihr leide, aber was ist zu machen! Jeder
ist sich selbst der Rache und verachtet sich im Leben und Haus-
stand gegen eine Unbequemlichkeit. „Was kann nicht anders“, dachte sie,
„der Vater wird immer wunderlicher, und da muß man ihm wie
einem Kind noch zeigen gleich fürs erste mal.“

Als der Wagen dahinfuhr, und alle, unter dem Lohr stehend,
ihm nachblickten, wandte sich der Bauer an sein Weib und sagte
lachend: „Ja, Kinder und Alte müssen variieren!“

Das sagte der Mann vor seinen eigenen Kindern — und er
wird auch einmal alt werden!

Der alte Reindorfer aber meinte leise während des Fahrens.
„Ich muß wieder zurück, — ich muß wieder zurück!“ Ein über-
das andere Mal führte er den Kessel gegen die Augen. „Ja, wo
anders auch hin? Zu der Zeit — zu meinem Herzblut — wie
sie heult die Bäuerin genannt und mir damit meine Gültigkeit be-
geworben hat.“ Er vergaß, daß ja um diese niemand von den
Deuten auf dem Hofe wissen konnte. „Ich weiß aber nicht, was
mit ihr ist, und sie ist mir zu nichts verpflichtet, was möchte auch
ihre Mann dazu sagen? Ich mag mich nicht einmal von
einem Schwagerknecht ausfragen lassen! Zum Bruder Johann —
Jesus, der ist ja gar verstorben — ja freilich war sie ja
das beste, ich muß zu ihm!“

Als sie in Bangerdorf einfuhr, da wurde ihm angst und
Bange, wenn er bedachte: Jetzt geht es zum Reindorferhof, da
wird du vor dem Lohr abgesetzt und die Eiserl steht mit einem
breitgeschulterten Maul nebenbei und nimmt dich in Empfang.

„Da kommt ich nur gleich zum Hund in die Hölle unterfragen,
und sollt ich einmal einer von uns zwei es besser haben, so wird
es sicher der Hund!“ Sie waren gerade an dem mittleren Graben
angelangt, da klopfte er dem Anwalt auf die Schulter und sagte:
„Gut ein Weg, auf, ich muß ein Klein bißel absteigen.“

Der Wagen hielt und der Alte stieg aus. „Lade“,
sagte er flüchtig: „Ich steig immer auf, tu was du willst, ich
steig immer auf, weiter fahr ich immer, nein; magst mir
wieder heimkehren.“

„Das selbe wird ich auch tun“, sagte lachend der Anwalt, „auf
die Seel gebunden bist du mir ja nicht. Behüt Gott!“ Er lenkte
um und fuhr davon.

Der Alte aber bog in den mittleren Graben ein und ging des
Weges, bis er zu dem Strauch gelangte, von wo aus man den
Reindorferhof sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden, da hielt
er an und blickte nach dem Hofe, die Augen wurden ihm feucht.

„O du mein Gott, du mein lieber Gott“, sagte er, „du Hiel,
warum ich geboren bin und hingehört, bis ich wegsterb! Gegen
all meine Ungehorsam, die auf dir gehaßt haben, bis man sie
hinweggetragen hat, werd doch ich keine Ungehorsam machen! Ich
kehr zurück zu dir, ich kehre zurück, so hart es mich auch ankommen
mag!“

(Fortsetzung folgt.)

Der General-Gefahr-Polizee mit im Vorhinein, dem
nicht zu einem anderen Zweck, als zur Befriedigung
Kunde die Frage und Antwort, die in der Union gestellt
werden, auf die Befriedigung der Kräfte und andere
den Krieg befähigt in der Öffentlichkeit, gegen den Staat
Kriegsgefahr der Union, gegen den Staat, der es verdient

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der Danziger Volksstimme

Die Urleserin.

Von Alphonse Daudet.

Der Weg von meiner Mühle nach dem Dorfe unten führt dicht an einem Meterhof vorüber. An der Straße liegt der große, mit Birgelbäumen bepflanzte Hof, im Hintergrunde das Haus. Es ist ein wahres provençalisches Mustergebäude, ein rotes Ziegeldach, eine lange, geschwungene Vorderseite, unregelmäßig von Fenstern durchbrochen; ganz oben die Wetterfahne des Getreidebodens; die Kasse zum Hinausziehen der Erde und hier und da einige Büschel braunen Heus, die herabhängen.

Warum war dieses Haus gefallen? Warum machte mich dieses verschlossene Tor so ballommen? Ich hätte es nicht sagen können und doch überließ mich beim Anblick dieser Wohnung ein Frösteln. Es herrschte ein so tiefes Schweigen um sie her. . . . Kein Hund bellte, wenn man vorbeiging, die Verschläger flohen, ohne zu schreien. . . . Drin im Hause nicht eine Stimme! Nichts, nicht einmal die Schelle eines Maultieres. . . . Ohne die weißen Vorhänge an den Fenstern, ohne den Rauch, der vom Dache emporstieg, hätte man glauben können, der Ort sei unbewohnt.

Gestern mittag kam ich vom Dorfe zurück und ging, um die Sonne zu vermeiden, im Schatten der Birgelbäume an der Mauer des Meterhofes entlang. . . . Auf der Straße vor demselben waren schweigende Knechte eben damit fertig geworden, einen Wagen mit Heu zu beladen. . . . Das Tor war offen geblieben. Im Vorübergehen warf ich einen Blick hindurch und sah im Hintergrunde des Hofes, die Ellenbogen auf einem großen steinernen Tisch gestützt, den Kopf zwischen den Händen, einen großen, alten, ganz weißen Mann in einer Weste, die zu kurz war, und einer Hose, an der die Fesseln herabhängten. . . . Ich blieb stehen. Einer der Leute sagte mir ganz leise:

„Stills! Das ist der Herr. . . . So ist er, seitdem sein Sohn verunglückt ist.“

In diesem Augenblicke gingen eine Frau und ein kleiner Knabe, beide schwarz gekleidet, mit großen vergoldeten Gebetbüchern an uns vorüber und traten in den Meterhof.

Der Mann fuhr fort:

„. . . Die Herrin und der Jüngste, sie kommen aus der Weste zurück. Jeden Tag gehen sie hin, seitdem das Kind sich getötet hat. . . . Ach, mein Herr, was für ein Jammer! . . . Der Vater trägt noch immer die Kleider des Toten, man kann ihn nicht bewegen, sie auszugiehen. . . . Hü! Hü! mein Pferdchen!“

Der Wagen setzte sich in Bewegung. Neugierig geworden hat ich den Knecht um die Erlaubnis, mich neben ihn setzen zu dürfen, und dort oben, im Heu, erfuhr ich denn die ganze traurige Geschichte. . . .

Er hieß Jan. Es war ein prächtiger Bursch von zwanzig Jahren, stämmig wie ein Mädchen, zuverlässig, mit offenem Gesichte. Da er schön war, sahen alle Frauen nach ihm; er aber hatte nur eine im Sinne — eine kleine Urleserin, ganz in Sammet und Spitzen, die er einmal, ich weiß nicht wo, kennen gelernt hatte. — Im Meterhofe sah man anfangs diese Bekanntschaft nicht gern. Das Mädchen galt für eine Kette und ihre Eltern waren nicht aus dem Lande. Aber Jan wollte mit aller Gewalt seine Urleserin. Er sagte:

„Ich sterbe, wenn man mir sie nicht gibt.“

Man mußte wohl glauben, daß es ihm Ernst war und so beschloß man, sie nach der Ernte zu verheiraten.

Eines Sonntags mittags hatte die Familie soeben im Hofe das Mittagmahl beendet. Es war beinahe ein Hochzeitsmahl. Die Braut war zwar nicht dabei, aber man hatte die ganze Zeit auf ihre Gesundheit getrunken. . . . Da erscheint ein Mann an der Tür und verlangt mit zitternder Stimme Meister Estève zu sprechen, ihn allein. Estève steht auf und tritt auf die Straße hinaus.

„Meister,“ sagt der Mann zu ihm, „Sie wollen Ihr Kind mit einer schlechten Person verheiraten, die zwei Jahre lang meine Geliebte gewesen ist. Was ich sage, beweise ich: hier sind Briefe! . . . Die Eltern wissen alles und hatten sie mir versprochen; aber, seitdem Ihr Sohn sie haben will, wollen sowohl die Eltern, als die Schöne nichts mehr von mir wissen. . . . Ich sollte aber meinen, daß sie nach allem dem nicht die Frau eines anderen werden könne.“

„s ist gut!“ sagte Meister Estève, nachdem er die Briefe durchgesehen hatte; „kommen Sie mit herein, ein Glas Muskatwein zu trinken.“

Der Mann antwortete:

„Ich danke! Ich habe mehr Kummer als Durst.“

Und so geht er.

Der Vater kommt zurück, setzt sich wieder an den Tisch und das Mahl geht in voller Heiterkeit zu Ende.

Abends geht Meister Estève mit seinem Sohne zusammen hinaus in die Felder. Sie blieben lange draußen; als sie zurückkamen, wartete die Mutter noch auf sie.

„Frau,“ sagte der Vater, indem er ihr seinen Sohn zuführte, „umarme ihn, er ist unglücklich. . . .“

Jan sprach nicht mehr von der Urleserin. Er mochte sie immer noch, ja, er liebte sie mehr als je, seitdem man sie ihm in den Armen eines anderen gezeigt hatte! Nur war er zu stolz etwas davon zu sagen. Das hat ihn in den Tod getrieben, den armen Jungen! . . . Zuweilen konnte er ganze Tage in irgendeinem Winkel sitzen, ohne sich zu rühren. Andere Tage wieder warf er sich mit wahrer Wut in die Arbeit und brachte allein so viel fertig, wie zehn Tagelöhner. . . . Am der Abend, so ging er auf die Straße von Arles und wanderte vorwärts, bis er am Abendhimmel die schmalen Türme der Stadt emporsteigen sah. Dann kehrte er um. Nie ging er weiter.

„Ich so zu sehen, immer traurig, immer allein. . . . Die Leute auf dem Meterhofe wußten nicht mehr, was sie anfangen sollten. Man hätte sie ein Angest. . . . Einmal, bei Tisch, sagte seine Mutter zu ihm, die Augen voller Tränen:

„Höre, Jan! Wenn du sie trotz alledem haben willst, so wollen wir sie dir geben. . . .“

Der Vater, rot vor Scham, senkte den Kopf. . . . Jan machte ein vernünftiges Zeichen und ging hinaus. . . .

Von diesem Tage an änderte er seine Lebensweise. Um die Eltern zu beruhigen, spielte er den Vernünftigen. Man sah ihn wieder auf dem Ball und im Wirtshause. Bei der Wahl in Francielle war er es, der die Parandose verlangte.

Der Vater sagte: „Er ist geheilt!“ Die Mutter dagegen hatte immer noch Furcht und überwachte ihr Kind mehr als je. . . . Jan schloß mit seinem jüngeren Bruder neben der Seitenraupenkammer; die arme Witte ließ sich ein Bett neben seiner Kammer aufschlagen. . . . Es war so möglich, daß sie einmal nachts bei den Seitenraupen nähen war.

So kam das Fest des heiligen Egidius, des Schutzpatrons der Meterhofbesitzer.

Große Freude im Meterhofe. . . . Es gab Chateau-Neuf für alle Welt und Glühwein in ganzen Strömen. Dann Raketen und Schwärmer und bunte Laternen in den Birgelbäumen. . . . Es lebte der heilige Egidius! Man tanzte auf Lob und Leben. Der Jüngste verbrachte seine neue

Martha.

Obgleich sie starke Wehn durchzuckten schon wie Flammen, hielt sie doch aufrecht, bleich und stumm am Webstuhl aus. Und als die Arbeit schloß, ließ eilig sie nach Haus Beim starken Nord und brach an ihrer Tür zusammen.

Sie schloß und wimmerte, und als der Morgen wieder heraufgedämmert bleich, da kam das arme Weib, Aufschreiend wie ein Tier, den man zerriß den Leib, Mit einem toten Kind in stinken Qualen nieder.

Daß ihre Augen nicht den Jammer mehr erschauen, nahm man stillschweigend ihr den kleinen Leichnam fort. Drei Tage lag sie dann noch auf dem Kissen dort; Das starre Angehängt schien wie aus Stein gehauen.

Allein am vierten Tag — des Nordwinds eifiges Wehen hat noch nicht aufgehört —, da rafft sie sich empor, Und totenblau, als ob sie alles Blut verlor —

. . . So sah man sie zerstückt zurück zum Webstuhl gehen.

Von Ida Negri, überliefert von Jahn.

Bluse. . . . Jan selbst sah ganz vergnügt aus; er forderte selbst seine Mutter zum Tanze auf; die arme Frau weinte vor Glück darüber.

Im Witternacht ging man zu Bett. Alle Welt fühlte das Bedürfnis zu schlafen. . . . Jan schlief nicht. . . . Der Jüngste hat später erzählt, daß er die ganze Nacht geschluchzt habe. . . . Ach! Ich versichere Ihnen, daß man dem hernach Vorwürfe genug gemacht hat. . . .

Am anderen Morgen beim Tagesgrauen hörte die Mutter jemand durch ihre Kammer lachen. Es ergriß sie wie eine Ahnung:

„Jan, bist du es?“

Jan antwortet nicht, er ist schon auf der Treppe.

Schnell, schnell springt die Mutter aus dem Bett:

„Jan, wo willst du hin?“

Er steigt hinauf zum Getreideboden; die Mutter hinterdrein:

„Mein Sohn! In des Himmels Namen!“

Er schließt die Tür und schiebt den Riegel vor.

„Jan, mein Jan! Antworte mir. Was willst du tun?“

Mit ihren alten, zitternden Händen tastet sie herum, sie sucht den Drücker. . . . Da öffnet sich ein Fenster, man hört einen Körper auf die Steinplatten des Hofes fallen, und aus ist es.

Er hatte sich gesagt, der arme Junge: „Ich liebe sie zu sehr, darum will ich sterben. . . .“ Ach, was ist doch unser Herz für ein elendes Ding! Und doch ist es ein wenig stark, daß nicht einmal die Verachtung die Liebe zu töten vermag!

In jenem Morgen fragten sich die Leute in dem Dorfe, wer wohl da unten in der Richtung vom Estèves Meterhofe auf so entseßliche Weise schreien könne.

Es war die Mutter. Sie stand im Hofe halb nackt vor dem Knechten, mit Tau und Blut bedeckten Lische und jammernte über ihr Kind, das sie tot in ihren Armen hielt.

Madonna Sirtina.

Zum 400. Todestage Raffael Sanzios am 6. April.

In der Dresdener Gallerie hängt abseits von den großen Sälen, durch die wie auf großer Heerstraße lauft der Strom der Beschauer flutet, in einem kleinen Gemach wie in einer stillen Kapelle die südtürkische Madonna. Der kleine Raum läßt nur wenige Besucher zu und auf den beiden Teppichen erstirbt der laute Schritt. Man steht gebannt vom Schauer des Göttlichen. Diskussion wird hier Andacht, Kritik Schweigen. Jeder, der vor dieses Bild tritt, häßt hier Gottesdienst, bewußt oder unbewußt nicht aus dogmatischem Befennen, sondern aus religiösem Gefühl. Hier vor dieser Madonna erstirbt Konfession, Jüdischheit, Christen, hier überwindet auch den Nichtkennner, den Nichtbekenner zur Klarheit gewordene Kunst. Ueberwacht steht der Kunstkenner und der Gläubige. Und selbst den, für den Kunst und Religion nur dumpf Gedankes ist, unterdrückt die gewaltige Allgewalt des Ueberirdischen. Von der Jenseitsseite des Bildes erglänzt man, daß sie den Griechen nicht mehr als Modell des Gottes, sondern als der gefallenen Welt selbst gilt, als Information, als Offenbarung.

nicht auf uns gekommen, als Ersatz dafür hat uns Raffael seine Sirtina hinterlassen, auch sie ist ins Christliche überliefert, ausbrud- und gestaltgewordene Göttlichkeit.

Raffael hat das Göttliche gesucht in einer großen Stunde der Intuition. Er, dessen Hand sonst jedes Bild in hundert Studien, hundert Skizzen vorbereitete, detaillierte, aufbaute, hat seinen einzigen Entwurf der Sirtina hinterlassen. Mit einem einzigen ruhigen Wurf hat er diese gewaltige Vision auf die Leinwand gemalt. Sie ging frei und ungezügelt wie himmlische Eingebung aus seinem Genie hervor. . . . Es gibt nur ein Wort der deutschen Sprache, das ahnen läßt, was Raffael wirklich geworden Sirtinische Vision eigentlich ist, nicht ein Meisterwerk — an dem Worte haftet noch zu deutlich der Hände Arbeit —, es ist Schöpfung. Gewachsen aus Seele und Herz, nicht aus erkünsteltem Verstande. Die Szene spielt in Regionen, wo alles Licht und Dichtung ist, wo Zeit und Raum zu sein aufgehört. In solchen Höhen ist alle Erdenspur vergangen, die Himmel öffnen sich und durch Tausende von Cherubim schauen wir in die Unendlichkeit zu leben — bausig goldener Aether. Eine Farbe von unsagbarer Transzendenz. Nur die Rampe unten, auf die zwei kleine Englein ihre Armechen envorwärtend stützen, und der geteilte Vorhang mit seiner nüchternen Eisenstange sind die letzten Zeichen des Irdischen. Aber gerade dieser nüchterne grüne Vorhang und die nüchterne Stange mit ihrem gewollten Mangel alles Komplexen, Theatralischen heben die Szene selbst ohne die Last prunkhafter Nebensächlichkeiten ins Visionär-Sublime. Verwirklichung des höchsten Kunstgesetzes: Mit den einfachsten Mitteln Höchstes, Bestes zu schaffen.

Aus dem geteilten Vorhang, der gewissermaßen Erde vom Himmel trennt, tritt nun, ganz gebückt und gekrümmt als Vision, die Madonna, von einer Wolke getragen. In keiner seiner vielen Madonnen hat Raffael sie so vollendet als das gestaltet, als was sie allen Künstlern und Träumern von jeher vorgeschwebt, als die Idealgestalt der Mutter und Frauenkönigin. Der blaue Mantel umwallt die großen Formen, ein hellbrauner Schleier breitet sich vom Kopf über die linke Schulter aus, in Bauschungen gehoben, wie vom himmlischem Lufthauch erfüllt. Ein Bild majestätischer Großartigkeit. Welche Reinheit der Stirn, welche unbeirrte Ruhe des Blickes, aus dem unsagbare Milde, unvergleichlicher Adel sprechen. Fragend bilden die rätselhaft dunklen Augen ins Weite, als ob sie die knienenden Huldigen zu ihren Füßen nicht lähen. Auf ihren Armen trägt sie leicht schwebend in wonnigfreier Haltung den Knaben, in zarter, fast scheuer Huld. Des Knaben Mund ist ernst, sein Blick feurig, sein Haar in loser Unordnung, als ob er bereits berufen wäre nicht zur Milde und Verzeihung, sondern zu Urteil und Verdammung. So erhöht sich die göttliche Milde der Mutter. Aber auch er blickt ins Weite — unnahbare Feierlichkeit. Das ist Kunst auf letzter Höhe, wo sie wieder zu ihren Ursprüngen zurückkehrt: Sie schafft Religion. Unter ihnen in den Wästen knien, huldigend und teilnehmend an ihrer Glorie, wie besorgte Abgesandte der Menschheit, Papst Sixtus und die heilige Barbara. Der Papst, ein Greis mit ernsten, fast derben Zügen — weich irdischer Gegensatz zur irdischen und zur himmlischen Frau! — mit ungepflegtem Barte, in goldbräuntem Mantel — Personifikation des nativen hingebungsweisen Glaubens urchristlicher Zeit in seiner vertrauensvoll aufblickenden Hingabe gleich bereit zu Kampf und Martyrium. Und als Gegenstück zum schlichten Christen und Mann Barbara, ganz Frau und Christin, als Frau voll Grazie, als Christin im niedergebückten Bild Demut und Inbrunn. Ein Drama menschlicher Kontraste, überströmend und vergessend vom Göttlichen.

Im Alter von 32 Jahren, fünf Jahre vor seinem allzu frühen Tode hat Raffael dieses Werk geschaffen, ganz Kunst, ganz Dichtung, ganz Vision. Die Sirtina ist keines von den großen Bruckgemälden, die Raffael auf das Gebot seiner päpstlichen Mäzene schuf, es war bestimmt für eine schlichte Provinzkirche, San Sisto in Viterbo. Tragik des Genialen, das lange in Dunkelheit und Unkenntnis lag birgt, bis späte Tage der Erkenntnis es zum Ruhme erwecken. Dort kaufte es im Jahre 1753 der kunstverliebte Kurfürst August III. und brachte es nach Dresden. Für die Kirche San Sisto aber malte Rogari eine Kopie. So wurde die Madonna Sirtina unser. Der Gedenktag aber muß uns Deutsche mit Stolz und Freude erfüllen, daß wir des Göttlichen Göttliches zu unseren höchsten Gütern zählen dürfen.

Humor und Satire.

Was man ihm nicht anbieten konnte.

Folgende hübsche Geschichte aus Norwegen erzählt „Satire demokraten“. Dr. Johnson, Vorsitzender des norwegischen Sitik, lichtscheiters, wollte eines Tages einen höchsten Beamten E. in dessen Heim auffuchen, trat aber nur Frau B. an. Sie hat den Doktor, Wagh zu nehmen, da Herr B. gleich wieder kommen mußte. Man plauderte über dies und das, bis Frau B. fragte: „Wollen Sie nicht ein Glas Wein trinken, Herr Doktor?“ — „Danke, gern.“

Der Wein wurde gebracht, während Frau B. den Gast mit bar sehr erregt ansah. Schließlich fragte sie: „Möchten Sie noch eine Zigarre, Herr Doktor?“ — „Danke, ich rauche sehr gern.“

Frau B. sah nach dieser bejagenden Antwort noch erstaunter an, und schließlich kam sie herab: „Sie sind also kein Katholik, Herr Doktor?“

„Nein. . .“

„Weder was Wein, noch was Tabak anbetrifft?“

„Nein. . .“

Nun schloß Frau B. und starrte nur noch den Gast an. Da sah sich der Gast veranlaßt, eine Frage zu stellen: „Es kommt mir vor, als ob Sie mich so sonderbar ansehen, gnädige Frau!“

„Ja, mir kommt es so vor, als ob etwas besonderes mit Ihnen sein müßte, Herr Doktor Johnson. . .“

„Das mag wohl sein, ich bin Vorsitzender des Sitikvereins!“

Dr. Johnson — Dr. Johnson. Ich wußte doch — es war doch was, was Ihnen nicht anbieten durfte. . .“

Danziger Nachrichten.

Danziger Freiheitsfrühling!

... Die brautliches Schneideln, unendlich reich und lind,
erschallt Frühlingswehen die unter seinem Ruffe innig behende Luft.
... Alle Schönheiten unseres Nordischen Menadier sind taubend-
füßig reizvoller neu erwacht. Ordne Tactier ummachmlicher
Hartheit lösen Knospen und sprossende Reine auf Baum und
Strauch. Des Frühlingswollens Wunder prangen, wo ihr auch
geht und steht. ... Sogar die alten Bauten, heimliche Reigen der
Geschichte, noch heute der Geschlechter früherer Jahrhunderte
Kraft und Kunstsinu bestätigend. Idyauen verjüngt in das werdende
Nane. Und selbst das ewige Meer brandet an der Nordischen
Mühen. Ihre Wunder bewundernd preissend, herrlicher Melodien.
So rauscht die neue Symphonie des ewig-jungen Frühlings
durch die Welt, die so zerflüßet ist, und unser altes Dazig. ...
Und wenn so uns hier recht herrlich klingt, ist es dann der
Frühlingsgenuß an unsere neue — — Freiheit! Der erste
Frühling des Freiheits Dazig breitet vor uns mit Blüten-
Klingen und Vogelzwilchern seine Herrlichkeit aus. So grüßt
er wieder das neuerstandene stolze rote Banner mit den gekrönten
welken Kreuzen. Doch die Freiheit grüßt er — nicht
Fesseln und Zwang. Entbehrung und Mangel überall. ... Und
ernster als alles bewegt alle Wissenden die hange Frage. ...
Wie lange noch Freiheits! Ein starker Wille und hohe Ent-
schlossenheit fordert in Polens Ansprüchen heute mehr als je
Dazig für sich. ... Seid vor allem ihr euch, Genossen im So-
zialismus, täglich bewußt, was des Schicksals dunkle Lese bergen
und vor welches Klingen sie euch auf der heiligen Erde eures
deutschen Mutterbodens noch stellen können. Hört den Ruf des
Frühlings. ... Ihr allein könnt ihm weitere Triumphe im
Einsatz der wahren Freiheit Dazigs bereiten. ... Der Mairus
unserer Volkstagswahl, Genossen Dazigs, wird über unend-
lich mehr entscheiden, als ihr heute noch denkt. Der Väter Klingen
und der Zukunft Pflicht rußt ihr auch am 16. Mai bewußt sein.
Als Kämpfer der Geschichte müßt ihr an diesem Tage, in einer
neuen Freiheitskriech, von Empach, mit schöpferischer Früh-
lingskraft kämpfend eure Pflicht erfüllen, um den Thron der
Freiheit Dazigs selbst der Ewigkeit zu entreißen. ... So freut
euch, klar im Willen und stark im Entschluß, des neuen Daziger
Frühlings, dessen Kinder wir ja alle sind. ...

Der Fuchs vor dem Tore.

Im Hause Fuchs in der Breitgasse, dem ganz ungewöhnlichen Intelligenz-Belast der „Danziger Neuesten Nachrichten“ hat es, dem jubelnd gefeierten Rapp-Büttch zur höchsten Ehre, eine neue große Revolution gegeben. Der Herr der „Geister“ und Maschinen gab den fürchterlichen Auftrag, die + + + endlich einmal geistig zu befreien. Selbstverständlich bloß vernichtend; anders als absolute Vollkommenheit erlaubt der Herr Stadtrat, Stadtverordnete und Senator in spe Fuchs I überhaupt nicht. Und in diesem Falle schon deshalb ganz besonders nicht, weil der vertraute 16. Mai so unangenehm macht. Betreu seinen Befehlen zog deshalb so ein armer Tintenkübel bestimmt aus und suchte, was sich finden ließ, um die „Volksstimme“ mit Hart und Haaren aber höchst geistvoll selbstverständlich — „geistvoll“ nämlich — aber ganz erbaulichlos, zu verklüffeln. Das war nach dem samstlichen Straßenbahn — „Wahnen“ der „Neuesten Nachrichten“ trotz aller Magdassigkeit nicht so ganz leicht! Aber was heißt hier! Aller verführter oder auch unterdrückter Schrei des Buchers der Elektricitäts-„Wunder“ durch die „D. R. N.“ verflocht doch gegen die Götzen, die die fürchterliche „Volksstimme“ unangstlich durch ihr Benutzen des Fuchselchen Grüngürtels auf ihr leuchtendste Haupt erhoben hatte. Auf diesen Hapen soll es sich alle der arme Buchschänder stützen mit so blühendem Erfolg, daß selbst wir ihm unser Mitleid nicht verweigern können. Wir wollen sogar von dem Schwindel eines Grüngürtels für Danzig gesprochen und ihn — den Grüngürtel — dann doch wieder anerkannt haben!

Seine Fäßer der „Danziger Neuellen Nachrichten“, was wird euer Gehalt und — Abnennungsligkeit nicht alles zugewandt! Daher mußte ihr nicht euer gutes Geld bezahlen. Ihr bezahlt, doch nur die Barmentane für euch selber. Wir haben uns selbstverschuldet nicht euren den Wirtinwürfel aemendet und auch nicht behauptet, daß dadurch der Weinucher ohne weiteres verstärkt werde. Unser sachkundiger Einseider protestierte aber mit vollem Recht gegen die geistlichgeriffene Contationsmache eines streppellosen Zeitungsamillionärs, der sogar mit dem Rute und Gischlungen der Wohnungsnot spielt ohne sich die geringste für ihre Betäthmuna übrig zu haben. Der sie sogar mit schonendster Rücksicht duibet, um es nicht mit den Haushelligern als Insereuten und Abonnenten zu verderben! Sogar in diesem Artikel freibt das Fuchsloch noch das alte schynöde Sptel dieser Art. Es wendet sich gegen den Bau von Wohnungen auf dem freierwardenden Marksehönde mit dem höchst „sozialen“ Einwande, daß solche Wohnungen doch zu viel kosten würden. Das ist ein äthnlicher Humbug, wie die särmende Förderung der Danziger Messe durch die „D. N.“, der dann viel später das fuchsmeinerlichste Greinen über die Zuschungerung Danzigs durch die Messebesucher folgte!!!

Wir gratulieren dem großen Juchs vom Herzen zu den Fortschritten, die er durch die neueste Art der Befestigung der „Vollstimme“ — und nicht etwa seiner heißgeliebten Kenner der „F. B.“ — um sich häuft. Gerade darum soll den „D. R. N.“ aber keine demagogische Ausnutzung der Not des Volkes geschehen werden. Was Dampz und seinen Beobachtern ernstlich frommt, ist viel zu ernst, um zum Spielball strupellosen Rhonmenten- und Inszenen-Langes herabgewürdigt zu werden. Deshalb werden wir unermüßlich weiter im Dienste dieser Reinigung der Öffentlichkeit und der hohen Wiffen der Presse arbeiten.

Wegen seiner Entdeckung unserer Feindschaft der Unabhängigkeit der Richter können wir das Buch erst am Montag abfertigen.

Die beabsichtigte amerikanische Ernährungshilfe.

von der Verwaltung des *European Children's Fund*, der *„Zer-
einigung der Roten-Kreuz-Gesellschaft“* und der *Schiffahrts-
Abteilung des amerikanischen Roten Kreuzes* mit der Leitung be-
auftragt. Nachfolgend werden eine Reihe von Zuständigkeiten er-
reicht werden, durch die jeder einzelne die nötigen Informationen
und vorgebrachte Formulare zur Erlangung der Lebensmittel
erhält.

Diesen beglücktesten ehemaligen Tänzer und Deutschen, die jetzt in Amerika wohnen, werden der Bevölkerung demnachst zugänglich gemacht werden. Man glaubt, daß sich gerade unter der mindereinstellten Bevölkerung und den Seelenen sich viele Verwante in Amerika befinden, so daß diese Zeitschriften bei der Gründungsbelle für Tänzer nicht schätzbar erscheinen werden. Offensichtlich erfüllt sich dieser Glaube. Was soll aber mit denen geschehen, die solche Verwandte nicht haben, die Lebensmittel oder noch bringender brauchen, als die Andern??

Sämtliche auf diesem Wege noch längig gelangenden Lebensmittel bleiben frei von Zöllen und Beschlagnahmen. Sie werden auch nicht auf rationierte Lebensmittel angerechnet.

Die sozialdemokratischen Stabschefs Nagelski und Woelf

haben ihre Montoirs als Stadtrordnere niedergelegt. Sie
kriehen also nur nach Stadtride. Die neuen Bestimmungen der
Stadtrordnung erlaufen es, daß man als Stadtrordner Ver-
treter der Bürger und gleichzeitig als Stadtr Mitglied des
Magistrats sein darf. Die verschiedenen Aufgaben, die damit er-
füllt werden sollen, sind naturgemäß nicht selten so gegenständig,
daß der Träger beider Würden oft in einen Gemissenskonflikt
kommen muß. Unsere Genossen wollten deshalb die einzige Lö-
sung, durch die sie ihrer Wählererschaft und sich selber gerecht
werden konnten. Wir stellen als besonders bemerkenswert fest, daß
sich einige der Verlegermillionäre Juch 1 von den „Danziger
Neuen Nachrichten“ — fast hätten wir gesagt: naturgemäß —
von jenem Gemissenskonflikt nicht belästigt fühlte. Er bleibt weiter-
hin der einzige Mann im roten Hause, der gleichzeitig Stadtr-
ordner und Stadtr ist. Für den Genossen Nagowski geht
Genosse Willuyki und für den Genossen Moell der Genosse
H. Spili neu als Stadtrordner in das Rathaus.

Nach der Unabhängige Plattner scheidet als Stadtkommissar aus und bleibt nur noch als Stadtrat. Er wird durch Herrn Roggenbuck ersetzt.

Polnische Arbeiter für Danzig.

Die polnische Regierung hat genehmigt, daß bis zu 5000 Saisonarbeiter aus Rummerellen die Ausreisegenehmigung in den Freistaat Danzig erhalten.

Nicht mehr als diese wirklich sehr kurze Mitteilung erhielten wir heute von omlicher Stelle. Was sollen diese Arbeiter im Freistaat, der selber für viele Arbeitslose keine Beschäftigung hat? Soll etwa wieder ein Beweis für den polnischen Charakter Danzigs geliefert werden? Jedenfalls müßte der Zweck dieser Zumanderung der Öffentlichkeit mitgeteilt werden. Bestern fielen hier schon große Scharen polnischer Wandervogel, alles meist fräftige Leute, auf. Sollen diese Zeichen etwa die längst schon heftig erstrebte „friedliche Eroberung“ Danzigs bedeuten?!

Tarifvertrag für den Groß- und Kleinhandel.

Die seit längerer Zeit schwebenden Verhandlungen sind so weit gediehen, daß in den geſtrigen Abendſtunden der Vertrag bis auf die Punkte, die noch zurückgeſtellt worden ſind, im Wortlaut vorgelegt werden konnte.

Die gestrigen Verhandlungen erstreckten sich in erster Linie auf die Gehaltsfragen und die Einreihung der Angestellten je nach ihrer Leistung und Tüchtigkeit in verschiedene Gehaltsklassen. Die Einführung der Gehaltsklassen, die von den Angestelltenvertretern unbedingt gefordert wurde, wurde von den Vertretern der Arbeitgeber als undisputabel bezeichnet. Selbst ein Vermittlungsvorschlag der Angestelltenvertreter bezüglich der Gehälter und der Einführung der Gehaltsklassen blieb ohne Wirkung.

Um beiden Parteien in letzter Stunde nochmals Gelegenheit zu geben mit ihren Auftraggebern über weitere Vollmachten Rücksprache nehmen zu können, wurden die Verhandlungen auf Montag nachmittag vertagt.

Die Verhandlungen im Baugewerbe.

Die gestrigen Verhandlungen bewiesen Her, daß die Auftraggeber des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe, d. h. der Arbeitgeberverband und die Christlichsozialen Dantzig, ihm nicht erlaubt haben, eine Einigung im Baugewerbe herbeizuführen, sondern den Kampf auf die Spitze treiben wollten. Darum konnte es gestern zu einer Einigung nicht kommen und die Verhandlungen wurden auf Freitag, den 16. April vertagt.

Sondervorstellung des Arbeiter-Bildungsausschusses.

Am Sonntag, den 18. April 1929, nachm. 2 Uhr, im Stadttheater Sondervorstellung „Rabale und Liebe“. Ein bürgerliches Trauerspiel in 5 Aufzügen von Friedrich H. Schiller. Die Karten werden verlost und sind zum Einkaufspreis von 2 Mk. ab Montag mittag in den Verkaufsstellen der „Volkstimme“, Am Spandhaus 6 und Paradiesgasse, in den Zigarrenhandlungen Sellin, Schiffeldamm und Gottke Nachf. Lange Brücke und im Partitibureau 4, Damm 7 zu haben.

Die Dänische Staatslotterie. Die „Freie Stadt“

Danzig plant eine eigene Staatsbibliothek. Die ausländischen Bücher sollen durch ein besonderes Anlagengesetz vertrieben werden. Sobald sie zugelassen werden, wie das beispielsweise bei der Preussischen Staatsbibliothek der Fall sein wird, sollen sie für die Danziger Staatskasse zentralpflichtig gemacht.

Reine Schiefertafeln in den Schulen. Der Schiefer ist wie jedes andere knapp und Schiefertafeln daraus teuer. Der preussische Minister für Volksbildung hat deshalb genehmigt, daß zur besseren Ausrüstung der geringen Verhältnisse an Schulen 24 auf einviertel in den Schulen aus Reine Schiefertafeln 24 heraus in einem Rahmenmaße von 32:15 Zentimeter mit sichtbarer Schieferfläche von 166:98 Millimeter benutzt werden dürfen. Hierfür dürfen nur erheblich größere Tafeln in den Schulen gebraucht werden.

Abendessen des Festkomitees. Samstag, 11. Sept. abends 7 Uhr: „Die Habsburger“. Sonntag, 12.: „Der arme Teufel“. Dienstag, 18.: „Schwarzwald“. Mittwoch, 19.: „Gastner's St."

Am 16. d. M. 1897. Der Enjazzo. Donnerstag, 15.: Der Gyn. Frei-
tag, 16.: Die schöne Galathee. Klein Jock Blumen. Sonn-
tag, 17.: Maria Magdalena, ein hübsch geführtes Trauerspiel von

Frederick Schell, Sonntag, 16. April 67, 10:45 Uhr: (Doverstrassen-
ungültig), neu einführt: „Die Engländer“.

Der Herr Arbeiter-Jugend, Frau. Am Sonntag, den 11. April,
mittags 4 Uhr. Der Jugendfreund Schepfer
und Genosse Richter. Das Beisitzen der Angehörigen wird er-

Polizeibericht vom 10. April. Verhaftet: 14 Personen, darunter 7 Personen wegen Diebstahls, 1 wegen Fälschung, 1 wegen Wuchers und 5 in Polizeihait. — Gefunden: 1 Police der Friedrich-Wilhelm-Versicherung für Schwarz Haase aus Odra; 1 rote und eine grau-farbete Kindermütze, abzuholen aus dem Hundebureau des Polizeipräsidenten.

Standesamt.

Todesfälle: Frau Amalie Biehsmann geb. Buschke, 61 J. 2 M. — Arbeiter Joseph Rumlisch, 26 J. 7 M. — Frau Johanna Abrahamsohn geb. Auerst, 57 J. 2 M. — Rentien-empfangen: Adolf Mann, 68 J. 2 M. — Arbeiter Friedrich Zundmann, 49 J. 3 M. — Arbeiter Julius Schreidt, 30 J. 10 M. — Kriegswunde Otto Weidenbauer, 35 J. 4 M. — Sech-
meister August Wuffe, 57 J. 7 M. — S. d. verstorb. Bahnarbeiters Leo Gombowski, 8 J. 11 M. — Dienstmädchen Gertrud Seßia, 21 J. 10 M. — Arbeiter Franz Alinski, 51 J. 4 M. — Nachel.
1 E., 1 F. —

Wasserlandsnachrichten am 10. April 1920.

geltern heute		geltern heute	
Thorn	2,02 + 1,98	Diesel	2,14 + 2,13
Herben	2,00 + 1,98	Diefhan	2,82 + 2,54
Lulm	1,94 + 1,90	Eulage	2,36 + 2,38
Brandenz	2,15 + 2,08	Schweinhork	2,36 + 2,46
Argebrack	2,52 + 2,48	Walfshork	0,40 + 0,52
Montauerfröge	2,15 + 2,09	Anwachs	0,69 + 0,94

Konzert Prof. Walter Doft.

Wegen verspätet eingegangener Post konnte der
Bericht unseres Mitarbeiters erst heute zum Ab-
druck gelangen.

Vor einer kleinen Schar von Musikfreunden gab der Komponist Walter Dost aus Plauen i. V. gestern in der Sporthalle ein Orchesterkonzert unter Heranziehung zweier Solisten, in dem nur Leinwandmaler des Veranstalters aufgeführt wurden. Die Frage der Berechtigung zu einem solchen Konzert findet ihre Beantwortung in dem verständlichen Streben des Komponisten, einmal den kleinen Rahmen seiner Heimatstadt zu überschreiten und in einer großen Stadt einem vermögenden Publikum vernehmbar zu werden. Persönliche sowie vermittelnde Beziehungen helfen seine Wahl auf Dazug fallen. Es soll hier nicht diskutiert werden, ob Dazug, dessen eigenes Musikleben ziemlich krank darniederliegt, der geeignete Boden für Vermittlung ausländischer Leistung ist. Grundsätzen jedenfalls sind wir, bevor nicht eine Reihe Gemeinnütze im eigenen Konzerthelbe befestigt sind, von der unsicher zu erreichenden Kunstmetropole noch weit entfernt.

Walter Dost gab in seinem Programm, das sich ziemlich chronologisch aufbaute, einen Ueberblick über sein bisheriges Schaffen. Der Komponist ist, obwohl bereits in der Vollkraft seines Lebens stehend, bisher unbekannt geblieben; sein Musikregiton kündigt seinen Namen. Was nun seine Musik belangt, so läßt sich von ihr nur sagen, daß sie durchaus beachtenswerth ist. Sie hat überall Form und der Komponist versteht es, mit ihren Mitteln zu arbeiten. Angenehm berührt die strenge Einhaltung der musikalischen Richtlinien und kennzeichnet ihren Schöpfer als einen Mann von gründlicher, fädeliger Vorbildung und unbedingter Musikalität. Aber den Stempel des Fortschrittes trägt sie nicht. Es ist eine Musik jenes unbedingt wertvollen Epigonismus, der entschieden sympathischer berührt als das meiste sich heute in den Konzertsälen breitmachende Element des formberaubenden, sich gerichtlich gebärdenden Schluderns, das mit Fortschritt nichts gemein hat. Sie bewegt sich durchaus in alten begangenen Bahnen, doch immer geschmackvoll auch da, wo sie betruht Kunstfälligkeit. Es ist leicht und billig, die Vorbilder festzustellen, die Dost ihren Segen gesendet haben. Doch darauf kommt es hier nicht an. Nicht daß jemand in der Kunst im Spurenbereich weiter schreitet, sondern wie er es thut, ist ausschlaggebend. Und eben darum ist uns die Kunstsprache Dosts werthvoll, weil er den Nachahrer erbringt, daß er berechtigt ist in jenen Fußstapfen zu schreiten. Und so ist bei ihm das Pathos wie der leichte Ton der Fröhlichkeit immer echt und dennoch für ihn persönlich charakteristisch.

Von reinen Erbsenstücken gab es nach dem im herkömmlichen Stil gehaltenen Vorspiel zur Aufführung des „Münchens“ eine Gesteirnjante aus dem Bereich in Bob Eiser an geführten). Sämenreißfestspiel „Gerhard und Dorothea“, die mit ein besten gefallen hat, weil sie den Charakter der Goetheischen Dichtung sehr glücklich getroffen hat und in ihrer einfachen und natürlichen Sprache weit über das Maße Insistieren der Vorgänge hinausgeht, und die amüsante Feische und Behaglichkeit des Sumors, die das Scherzge ansetzt, fand dann auch in der Substanzhaft lauten und herzlichen Beifall.

Ein Konzert für Violine legt das Ensemble gewöhnlich auf melodische Ausgestaltung des Solopartes. Ist es auch nicht leicht an werthvoller Erfindung, so doch immer festlich und zu Herzen gehend. Otto Robini, der es spielte, stand bei hochherzoglicher Theilnahme und schloß, wenn auch nicht großen Vorzügen, seiner Aufgabe sehr geschickt gegenüber und erwiderte nicht immer.

Was die Niere anbelangt, so ist Dost da am glücklichsten, weil er absoluter Stimmungslehrer gegenübersteht. Ueberhaupt gibt in den Nieren der Poet Dost den Aufschlag; (zuma. wie er aus Fügeln begleitet, mit einer Inbrunst und Liebe sondergleichen) da ist er z. B. einem so köstlichen, ganz innerlichen Gedichte von der Art, wie sie der hier bekannte Oesterreicher Leo Heller schreibe (einer der mustergiessensten Dichter der Gegenwart) kongenial schöpfender. Solche Lustige und aufs Innere eingestellte Behandlung der Stimmungsführung findet sich auch in den Gedichten von Jensen (Bewegung), Anna Ritter (Ernoacht) und Storm (Junge Frau). Niemand aber hätte es sich an die Dilettantismen einer Probe Strohwinkel vertun sollen. Daß Dost aber auch zu heigern ver-
steht und leidenschaftlichen Schwung besitzt, zeigen „Lieber Gatt-
ling“ und „Ich will kein Herz“. In diesen der Niere legend eine
sonstige Schürfenwendung aber unangehörte Nieren... des
Schwärmes, die weite als Bekämpfung als Bekämpfung
Gedanken... Die Niere sang Jung...
Charlottenburger... mit so...

Briefkasten.

C. G. Kartoffelschiebung. Zwecks näherer Angaben bitten wir Sie, in den nächsten Tagen bei uns vorzukommen.
Die Redaktion.

Verantwortlicher Redakteur Adolf Bartel.
Verantwortlich für den politischen Teil Adolf Bartel, für den
sonstigen Teil Adolf Bartel, auch die Illustrationen des Herrn Graf.

Seo 2, 12c die Substant
in Dongig, Dond und Berling
J. Co. Dongig

